

“Wenn die Kommandobrücke verstummen”: politiktheoretische und sozialphilosophische Perspektiven auf Entfremdung im Werk Charles Taylors

Paul Sörensen, Hartmut Rosa

Angaben zur Veröffentlichung / Publication details:

Sörensen, Paul, and Hartmut Rosa. 2014. “Wenn die Kommandobrücke verstummen”: politiktheoretische und sozialphilosophische Perspektiven auf Entfremdung im Werk Charles Taylors.” In *Wie wollen wir leben? Das politische Denken und Staatsverständnis von Charles Taylor*, edited by Ulf Bohmann, 115–37. Baden-Baden: Nomos.
https://doi.org/10.5771/9783845252100_115.

Nutzungsbedingungen / Terms of use:

licgercopyright



„Wenn die Kommandobrücke verstummen“.

Politiktheoretische und sozialphilosophische Perspektiven auf Entfremdung im Werk Charles Taylors

1. Status ungeklärt: Entfremdung im Werk Charles Taylors

Der Begrifflichkeit der Entfremdung kommt in Charles Taylors politischem Denken eine ambivalente Rolle zu. Zum einen besitzt der Ausdruck in seinen Schriften keine begrifflich-einheitliche und klar definierte Bestimmung. Nahm er in der frühen und mittleren Werkphase noch eine gewichtige Stellung ein, so distanzierte Taylor sich zwischenzeitlich ganz von dem Begriff und verwendet ihn nun in aller Regel nur noch beiläufig.¹ Ambivalent ist zum anderen die Einschätzung der Relevanz von Entfremdung in Taylors Werk in der einschlägigen Sekundärliteratur. Während die Begrifflichkeit dort in aller Regel kaum Beachtung findet, betont etwa Nicholas Smith, die Auseinandersetzung mit Entfremdung stelle ein Zentralmotiv in Taylors politischer Philosophie dar: „In fact, in Taylor's view there is nothing more important for social and political theory to do than to explain the origins of modern alienation and to assess the resources for overcoming.“²

Wir verfolgen in diesem Aufsatz die These, dass die Auseinandersetzung mit Entfremdung ein *durchgängiges Motiv und Antriebsmoment* des Taylorschen Denkens ist und vielversprechende Anknüpfungspunkte für politikphilosophische Fragestellungen bietet. Im Folgenden soll daher eine systematische Verortung der Begrifflichkeit in seinem Werk vorgenommen werden. Es erscheint dabei ratsam, analytisch zwischen zwei Zugängen zu unterscheiden, die wir im Weiteren perspektivisch gesondert darstellen werden. Zum Ersten ist Taylors Denken durchzogen von der Sorge vor einem im Ganzen ‚entfremdeten‘ Weltverhältnis des modernen Menschen, das einseitig auf ‚instrumentelle‘ Beherrschung und effiziente Nutzung zielt und dabei in der ‚expressiven‘ Dimension verkümmert, weil ihm die Natur, die Mitmenschen und am Ende auch der eigene Körper zur ‚stummen‘ Ressource oder zum bloßen Gestaltungsobjekt werden. Wie ein Leitmotiv zieht sich dieser Gedanke von

1 Als exemplarisch für die Frühphase kann auf *Taylor 1958* verwiesen werden, für die mittlere Phase auf *Taylor 1993a* (eine gekürzte deutsche Version ist *Taylor 1994a*). Die Distanzierung erfolgt in *Taylor 2002a*. Diese Distanzierung ist jedoch – wie noch gezeigt wird – nur begrifflicher, nicht sachlicher Natur. Eine beiläufige und nicht näher spezifizierte Verwendung findet der Begriff als Synonym für Politikverdrossenheit etwa in *Taylor 2002b* oder *Taylor 1995a*.

2 *Smith 2002*, S. 149

den sozialistisch und humanistisch inspirierten Frühschriften über die an Hegel und Merleau-Ponty orientierte mittlere Phase der philosophischen Anthropologie bis zu seinen aktuellen Diagnosen eines ‚säkularen Zeitalters‘, das für ihn immer auch die Gefahr einer entfremdeten Weltbeziehung als Folge radikaler, verdinglichender Entzauberung und distanzierender Entbettung mit sich bringt³ (2.). Zum Zweiten bietet Taylors Werk aber auch einen im engeren Sinne *politikphilosophischen* Zugang zum Phänomenbereich der Entfremdung, in dessen Zentrum institutionentheoretische Überlegungen stehen (3.). *Politische Entfremdung* bezeichnet dabei einen Zustand, in dem die staatlichen Organe und die öffentlichen Institutionen – die ‚Kommandobrücken‘ des Regierens – nur noch einen ‚äußerlichen‘, schlimmstenfalls zwangsförmigen Bezug zu den Bürgern zu haben scheinen, aber nicht mehr als deren lebendiger Ausdruck und als responsive, ihren Willen verkörpernde Organe des Gemeinwesens erscheinen.⁴ Sind also im ersten Fall, wie man mit Georg Lucáks sagen könnte, Fragen ‚transzentaler Obdachlosigkeit‘ berührt, so geht es in zweiterem um solche der ‚innerweltlichen Heimatlosigkeit‘. Die beiden Perspektiven sind dabei freilich nicht so strikt zu trennen, wie es diese analytische Einteilung nahelegt. Mögen sie sich in ihrer beanspruchten explanativen Reichweite auch unterscheiden, so verhalten sie sich in ihren jeweiligen Prämissen und Konsequenzen durchaus komplementär. Tatsächlich, so wollen wir deutlich machen, erscheinen politisches Handeln und die politische Aneignung von Institutionen als ein Weg, ja vielleicht sogar als der Königsweg, zur Überwindung der kultur- und weltbildbedingten Entfremdungstendenzen der Moderne insgesamt.

2. Entfremdung als Grundangst und Fundamentalkategorie des modernen Weltverhältnisses

Eine zentrale Einsicht der Taylorschen Philosophie besteht in der zunächst vielleicht kontraintuitiv anmutenden Erkenntnis, dass eine bestimmte Form der Entfremdung zwischen dem Subjekt und der (natürlichen, sozialen und subjektiven) Welt an der Wurzel nicht nur des modernen Selbst- und Weltverhältnisses, sondern auch seines

3 Vgl. zu Letzterem Taylor 2007 und Taylor 2011a.

4 Ein solches Entfremdungsmoment lässt sich ganz konkret etwa dort beobachten, wo das Steuern einfordernde Finanzamt nur noch als ‚Feind‘ und Bedrohung der Bürger, als verlängerter Arm einer ‚nicht-responsive‘, raffgierigen und selbstsüchtigen Politikerkaste wahrgenommen wird. Tatsächlich lässt sich eine derartige Zunahme politischer Entfremdung empirisch überall dort beobachten, wo die politische Kulturforschung einen stetigen Anstieg der Auffassung konstatiert, ‚die Politiker hätten den Bezug zur Alltagswirklichkeit der Bürger verloren und kümmerten sich nicht um deren Wünsche und Nöte; vgl. dazu etwa Gabriel/Kropp 2008.‘

spektakulären wissenschaftlichen, technischen und wirtschaftlichen Erfolges liegt. Diese Entfremdung ist das Ergebnis eines radikalen naturalistischen ‚Desengagements‘ des Subjekts von der Welt, das es ihm ermöglicht, diese (beispielsweise in der Wissenschaft) aus ‚kalter Distanz‘ zu objektivieren und (etwa in der technischen Bearbeitung und der industriellen Produktion) verdinglichend zu beherrschen.⁵ Paradigmatisch bringt Taylor besagtes Welt- und Selbstverhältnis in folgender Passage aus *Quellen des Selbst*, neben *Ein säkulares Zeitalter*⁶ der zentrale Pfeiler seines Œuvres, zur Darstellung:

Das Subjekt, das in der Lage ist, sich selbst gegenüber eine [...] radikale und auf Umgestaltung abzielende Haltung des Desengagements einzunehmen, ist das, was ich [...] das ‚punktähnliche‘ Selbst nennen möchte. Diese Haltung einzunehmen heißt: sich mit dem Vermögen der Objektivierung und Umgestaltung zu identifizieren und dadurch von allen Einzelmerkmalen abzurücken, die Gegenstände möglicher Veränderung sind. Was wir wesentlich sind, ist nicht von dieser letzteren Art, sondern wesentlich sind wir das, was sich imstande sieht, diese Merkmale festzusetzen und zu bearbeiten. Dies ist es, was durch das Bild des ‚Punkts‘ im geometrischen Sinne des Ausdrucks angedeutet werden soll: Das eigentliche Selbst ist ‚ausdehnungslos‘; es ist nirgends außer in diesem Vermögen, Dinge als Objekte zu fixieren.⁷

Taylor macht dabei zugleich deutlich, wie die rationalistisch-naturalistische Epistemologie, die liberal-individualistische Moralphilosophie und die politisch-ökonomische Umgestaltung der Welt zusammenwirken, um das atomisierte Selbst in einer beziehungslosen, nicht-resonanten Umwelt gleichsam zu einer überwältigenden ‚Erfahrungstatsache‘ werden zu lassen. Natur und Lebenswelt werden gleichermaßen als unabhängig, neutral und vor allem als technisch beherrschbar, offen für den manipulativen Zugriff, verstanden. Dies hat mithin seinen Preis: Weil die ‚Welt‘ – verstanden als die Welt der Menschen, aber auch die Welt der Dinge, der Natur und des eigenen Körpers – den Subjekten dabei nur als etwas ‚Stummes‘, zu Bearbeitendes, Äußerliches entgegentritt, das sie zwar gebrauchen und verändern können, zu dem sie aber keine innere Beziehung und Verbindung haben und in dem sie sich nicht wiedererkennen und zum Ausdruck bringen können, lässt sich dieses Weltverhältnis auch in einem ‚negativen‘ Sinne als ein pathologisch *entfremdetes* begreifen. Ist also die distanzierende Entfremdung von der ‚Welt‘ einerseits konsti-

5 Vgl. etwa Taylor 1985, S. 4, aber auch Taylor 1996. Ganz ähnliche Vorgänge beschreibt im Übrigen schon Hannah Arendt in ihrem zuerst 1958 veröffentlichten Werk *Vita activa* unter dem Stichwort der *Erdenfremdung*. Vgl. dazu Arendt 2008 und Sörensen i.V. sowie zu Charles Taylors Verhältnis zu Hannah Arendt im Allgemeinen den Beitrag von Maike Weißpflug in diesem Band.

6 Vgl. Taylor 2007.

7 Taylor 1996, S. 309.

tutiv für die ‚Erfolge‘ des modernen Menschen, so steht sie andererseits auch emblematisch für das Unbehagen und Leiden des modernen Menschen an und in der ‚Welt‘. In nahezu allen seinen Schriften setzt Taylor diesem Weltverhältnis den Gedanken einer ganz anders gearteten sozialen, epistemologischen und politischen Weltbeziehung entgegen, die sich als *Resonanzbeziehung* beschreiben lässt, wenngleich Taylor den Resonanzbegriff eher kurSORisch und unsystematisch verwendet.⁸ Resonanz ist als gleichsam ‚positiver‘ Gegenbegriff zur Entfremdung dadurch gekennzeichnet, dass zwischen Subjekt und Welt eine Austausch- oder Antwortbeziehung entsteht, die eine innere Verbundenheit, eine wechselseitige Anteilnahme und ein Ausdrucksverhältnis impliziert. Die Differenz lässt sich an einem einfachen Beispiel ganz konkret verdeutlichen: Wenn ich an meinem Arbeitsplatz ‚funktioniere‘ und Geld verdiene, obwohl mir die Arbeit nichts sagt und mir die Kollegen gleichgültig (oder sogar zuwider) sind, bin ich von meiner Arbeit entfremdet; fühle ich mich dagegen mit meinen Arbeitskollegen freundschaftlich verbunden und von meiner Arbeit erfüllt, arbeite ich tendenziell in ‚Resonanzverhältnissen‘. Resonanzverhältnisse sind mithin solche, in denen sich Subjekte von ‚der Welt‘ (d.h. von anderen Menschen, aber beispielsweise auch von der Natur oder der Kunst) *berührt, gemeint, ergriffen* fühlen und umgekehrt auch davon ausgehen können, dass sie andere berühren und etwas bewirken können, während Entfremdung dort besteht, wo uns ‚die Welt‘ im Grunde nichts sagt und uns stumm, gleichgültig oder sogar feindlich gegenübersteht.

Ähnlich wie in Max Webers Diagnose der Preis der rationalen, instrumentellen, wissenschaftlichen, technischen und ökonomischen Weltbeherrschung deren radikale ‚Entzauberung‘ ist,⁹ so droht auch nach Taylors Verständnis ein Austrocknen oder ‚Verstummen der Resonanzachsen‘ als Ergebnis eines einseitig desengagierten und instrumentellen Weltverhältnisses. Entfremdung im negativen Sinne erscheint dabei also als ein Zustand, in dem die handelnden Subjekte sich als abgetrennt und isoliert von einer Welt erfahren, die ihnen als indifferent, schweigend oder ablehnend gegenübertritt und zu der sie nur *instrumentell oder kausal* in Beziehung stehen.¹⁰

Taylor bezeichnet die Weltsicht und Welterfahrung des ‚Atomismus‘, demzufolge es nichts jenseits einer ausschließlich individualistischen Perspektive gibt oder geben sollte, als eine der schlimmsten Konsequenzen des ‚Naturalismus‘; dies jedoch nicht deshalb, weil der Atomismus als Überzeugung oder Einstellung keine Beziehung oder sogar Abhängigkeit zwischen dem Subjekt und der sozialen Welt zulasse, sondern weil „diese Beziehung, ganz gleichgültig wie eng die Abhängigkeit

8 Vgl. dazu ausführlich Rosa 2011.

9 Vgl. Taylor 2011a, S. 287f.

10 Vgl. hierzu und zum Folgenden insgesamt: Rosa 2011.

auch gedacht werden mag, stets in Kausalbegriffen konzipiert ist und niemals so, dass sie unsere ureigene Identität zu berühren vermag“.¹¹ Demgegenüber betont Taylor immer wieder, ein *nicht-entfremdetes* Weltverhältnis – oder eine gelingende Identität – erfordere zumindest die konzeptuelle Möglichkeit, sich mit der sozialen Welt der Mitmenschen, aber auch mit Zeit und Ewigkeit, Welt und Kosmos, Natur und Kultur in Einklang zu setzen und damit in ein Resonanzverhältnis zu bringen. Taylor illustriert dies in seinem vielleicht wichtigsten Aufsatz, *Interpretation und die Wissenschaften vom Menschen*, am Beispiel des naturalistisch geprägten Ideals einer dem Produktionsparadigma folgenden ‚instrumentalistischen‘ Arbeitsgesellschaft, die zunächst, auf dem Boden einer durch die alten Holismen geprägten Kultur gelingende, später jedoch entfremdete Identitäten erzeugt:

Das Gefühl, durch die Arbeitskultur die eigene Zukunft aufzubauen, kann Menschen so lange tragen, wie sie von sich glauben, sie hätten mit einer Jahrtausende währenden Vergangenheit der Ungerechtigkeit und Mühsal gebrochen, um qualitativ andere Bedingungen für ihre Kinder zu schaffen. Alle Voraussetzungen einer menschlich akzeptablen Identität werden in dieser Kategorie erfüllt: die Beziehung zur Vergangenheit (man erhebt sich über sie, bewahrt sie aber in folkloristischen Erinnerungen), zur sozialen Welt (die interdependente Welt freier, produktiver Menschen), zur Erde (der Rohstoff, der darauf wartet, geformt zu werden), zur Zukunft und zum eigenen Tode (das immer währende Denkmal in Gestalt des Lebens wohlhabender Kinder), zum Absoluten (die absoluten Werte der Freiheit, Integrität und Menschenwürde). Aber an einem gewissen Punkt sind die Kinder nicht mehr imstande, dieses Vorwärtsdrängen in die Zukunft weiterzuführen. Diese Anstrengung hat sie in einen privaten Himmel der Sicherheit versetzt, in dem es ihnen nicht mehr gelingt, den Bezug zu den großen Realitäten zu gewinnen und wiederzugewinnen: ihre Eltern hatten nur eine negierte Vergangenheit, ein Leben, das völlig an der Zukunft orientiert war; die soziale Welt ist entfernt und formlos; eher könnte man Zugang zu ihr gewinnen, indem man seinen Platz innerhalb des zukunftsorientierten Produktionsmolochs einnimmt. Aber dies erscheint heute sinnlos. Die Beziehung zur Erde als dem Rohstoff wird daher als leer und entfremdet erfahren, aber die Wiedergewinnung einer tragenden Beziehung zur Erde ist, einmal verloren, das Schwerste überhaupt; und wo wir in einem Netz von für uns abgestorbenen Bedeutungen gefangen sind, da gibt es keine Beziehung zum Absoluten. Vergangenheit, Zukunft, Erde, Welt und das Absolute sind uns daher so oder so verschlossen; und was daraus notwendig resultiert, ist eine Identitätskrise von beängstigenden Ausmaßen.¹²

Diese Form von Entfremdung ist für Taylor jedoch keine unweigerliche Folge des modernen (desengagierten) Weltverhältnisses. Denn die *Moderne* ist von Anfang an und konstitutiv gekennzeichnet durch ein Spannungsverhältnis, bei dem der bereits beschriebene desengagierte, ‚naturalistische‘ und instrumentelle Weltbezug ergänzt

11 Taylor 1985, S. 8 (unsere Übersetzung, P.S./H.R.).

12 Taylor 1975, S. 207f.

wird durch eine etwa in den Denkzusammenhängen der Empfindsamkeit und vor allem der Romantik formulierte und praktizierte ‚Resonanzsensibilität‘. Diese ermöglicht es den Subjekten, sich als in organischen Austauschprozessen befindlich zu erfahren, so dass Selbst und Welt als wechselseitig konstitutiv und ‚responsiv‘ erscheinen und die Menschen einen für sie bedeutsamen ‚Widerhall‘ in ihren Weltbeziehungen finden. Die ambivalente Moderne hält mithin beide Erfahrungsmodi bereit: Entfremdung wie auch Resonanz. Die Potenziale beider Seiten haben sich unter modernen Voraussetzungen gesteigert, was auch darin begründet liegen könnte, dass sie sich in gewisser Hinsicht gegenseitig bedingen, mithin von einer ‚Dialektik von Entfremdung und Resonanz‘ auszugehen ist. Wie mit Taylor jedoch deutlich wird, droht die Resonanz in der Moderne zu kurz zu werden, weswegen es Ziel sein muss, ihre Möglichkeiten zu stärken. Wo aber könnten diese gefunden werden? Für Taylor sind das moderne Kunstverständnis, die Konzeption der romantischen Liebe, das ästhetisierte Konzept einer ‚Mutter Natur‘¹³ und die damit jeweils verknüpften Praktiken (und darüber hinaus auch wesentliche Elemente westlich-moderner Religiosität) Ausdruck eines gleichsam ‚alternativen‘ Weltverhältnisses, in dem Resonanzerfahrungen gesucht und gefunden werden (können). So formuliert er etwa mit Blick auf das ambivalente Naturverhältnis der Moderne, welches diese als zu verarbeitenden Rohstoff und Gestaltungsobjekt einerseits und als Resonanzsphäre andererseits zugleich konzipiert:

Zu den maßgeblichen Bestrebungen, die uns von der Romantik vermacht worden sind, gehören auch die mit dem Ziel einer Wiedervereinigung: Rückführung zur Verbindung mit der Natur, Versöhnung der Spaltungen zwischen Vernunft und Empfinden, Überwindung der Trennungen zwischen dem Menschen und der Schaffung von Gemeinschaftsbindungen. [...] Die romantischen Naturreligionen sind zwar ausgestorben, doch die Idee der Offenheit für die Natur in uns und außer uns ist nach wie vor überaus wirksam. Der Kampf zwischen instrumenteller Vernunft und dieser Naturauffassung tobte heute noch in den Kontroversen über die Umweltpolitik. [...] Die [romantische] Auffassung erblickt in [der naturalistisch-instrumentellen] Einstellung zur Natur eine kurzsichtige Verleugnung unserer Stellung unter den Dingen. Wir sollten einsehen, dass wir einer umspannenden Ordnung der Lebewesen angehören, insofern unser Leben aus ihr hervorgeht und von ihr erhalten wird. Diese Einsicht beinhaltet, dass man eine gewisse Bindung an diese umfassendere Ordnung anerkennt. [...] Wer mit dem Leben in Einklang steht, anerkennt diese Solidarität [...] Der im achtzehnten Jahrhundert beginnende Kampf zwischen diesen geistigen Einstellungen ist auch heute noch im Gang, obwohl die romantischen Theorien über den Strom des Lebens oder das All der Natur binahe völlig von der Bildfläche verschwunden

13 Vgl. in diesem Kontext auch Taylors, im Anschluss an Heidegger gebildeten, Überlegungen zu einer anderen, tiefenökologischen Haltung gegenüber der Natur: *Taylor* 2013.

sind. [...] Die Forderung, wir sollten für die Natur in uns und außer uns offen sein oder mit ihr im Einklang stehen, ist ganz lebendig geblieben.¹⁴

Kunst, Natur und Religion eröffnen und ermöglichen den Subjekten somit zwar (überwiegend momenthafte) Resonanzerfahrungen in ihrem extra-humanen Weltverhältnis, jedoch sichern sie per se noch keine Überwindung der konstitutiven Entfremdung moderner Subjekte von der *sozialen Welt*. Denn gerade auch die *soziale und politische Ordnung*, in der sich menschliches Handeln vollzieht, bildet für den modernen Menschen zunächst keineswegs eine Resonanzsphäre, sondern weit eher einen äußereren, oft genug starren und limitierenden Rahmen. Anders als in der Antike oder im Mittelalter können sich moderne Akteure nicht als Teil einer sinnhaft integrierten großen (Resonanz-) Ordnung des Daseins (‘the great chain of being’) erfahren, in der sie sich spiegeln und von der her sie sich definieren können. Die kollektiven Bedingungen, unter denen sie handeln, gelten vielmehr als das zumindest teilweise kontingente Ergebnis historischer Konstruktions- und Aushandlungsprozesse, und insbesondere auch als das Ergebnis zahlloser Wert- und Interessenskonflikte. Insofern diese Bedingungen die Handlungs-, Artikulations- und Freiheitsspielräume der Individuen einengen, werden sie von diesen als etwas ‚Äußerliches‘, Vorgefundenes, Fremdbestimmtes erfahren. Indessen kennt die Kultur der Moderne ein mächtiges Instrument der kollektiven Aneignung und Anverwandlung dieser Strukturen: Im Modus (gelingender) demokratischer Politik vermögen sich die Akteure moderner Gesellschaften die kollektiven Strukturen ihrer Lebenswelt als *eigene, gewollte und selbstbestimmte anzueignen*.¹⁵ Politische Gestaltung ist dabei das entscheidende Instrument, mittels dessen die soziale Welt für sie zu einer Resonanzsphäre gemacht werden kann und die ‚Kommandobrücken‘ zum Antworten gebracht werden können. Das kulturell und verfassungsrechtlich verankerte ‚Pramat der Politik‘ über die übrigen Wert- und Funktionssphären der Gesellschaft (wie die Wirtschaft, die Wissenschaft, die Kunst etc.) ist so nicht einfach ein semantisches Überbleibsel ‚Alteuropas‘, wie das Systemtheoretiker gerne behaupten, sondern eine gleichsam ‚funktional‘ unverzichtbare Voraussetzung dafür, eine konstitutive und unüberwindliche ‚Entfremdung‘ zwischen den Subjekten und den Strukturen, Institutionen und Bedingungen ihres Handelns, oder kurz: zwischen den Subjekten und der sozialen Welt, zu vermeiden. *Politische Gestaltung* wird damit zur ‚modernen Antwort der Moderne‘ auf die in ihrem Weltverhältnis konstitutiv angelegte Ent-

14 Taylor 1996, S. 668f.

15 Selbst das Finanzamt – um zum eingangs gewählten Beispiel zurückzukehren – erscheint dann nicht als der gleichsam ‚natürliche Feind‘ der hart arbeitenden Bürger, sondern als deren Ausdruck und Organ.

fremdungsproblematik. Diesen Gedanken wollen wir nun in den nächsten Abschnitten systematisch entwickeln, indem wir uns Taylors Verständnis des Zusammenhangs von Entfremdung und Politik zuwenden.

3. Eine politische Theorie der Entfremdung

3.1 Entfremdung: Ein Begriff zwischen den Ebenen

Zu Beginn dieses Vorhabens wollen wir jedoch einen Schritt zurücktreten und eine knappe Einordnung des ‚Gegenstandsbereichs‘ des Entfremdungskonzeptes als eines *politischen Konzepts* vornehmen. Wie Rahel Jaeggi zu Recht betont, missversteht man den Ausdrucksgehalt der Begrifflichkeit, wenn man sie nicht als sowohl subjekt- wie auch strukturbezogene Kategorie begreift.¹⁶ Stets werden damit individuelle (Leidens-)Erfahrungen zu beschreiben versucht, die in der einen oder anderen Art und Weise auf die überindividuellen Strukturen und Institutionen des Miteinanders verweisen. Die Begrifflichkeit der Entfremdung zielt somit nicht zuletzt auf die Charakterisierung der Beziehung, die zwischen diesen beiden Ebenen besteht: „[M]it dem Deutungsmuster der Entfremdung [ist] eine Perspektive gesetzt“, so heißt es bei Jaeggi an anderer Stelle, „in der Selbst- und Weltverhältnis, individueller Selbstbezug und überindividuelle Lebensform schon konzeptuell miteinander verschränkt sind.“¹⁷ Bezeichnet Entfremdung somit einerseits eine subjektive Empfindung, so ist diese andererseits nicht von den Strukturen und Institutionen losgelöst zu betrachten, in denen die Akteure ihr Leben führen. Gegen Hannah Arendts Diktum¹⁸ sind Welt- und Selbstantfremdung deshalb also nicht zwei verschiedene, sondern stets miteinander verknüpfte und aufeinander zu beziehende Seiten ein und derselben Medaille. Dies gilt auch für Taylors Verwendung der Begrifflichkeit, die ohne den Hintergrund zentraler Annahmen seiner philosophischen Anthropologie und damit einhergehender Vorstellungen gelingender individueller Lebensführung nicht zu verstehen ist, gleichwohl aber auch die Strukturbene systematisch einbezieht. Wie noch zu sehen sein wird, verwehrt sich Taylor einer Konzeptionalisierung von Entfremdung als rein ‚psychologischer‘ Kategorie, wie sie durch die behavioristisch orientierte, US-amerikanische Soziologie der 1960er-Jahre – insbesondere in

16 Jaeggi 2008, S. 270.

17 Jaeggi 2005, S. 15.

18 Arendts gegen Marx gerichteter Vorwurf findet sich u.a. in der Vita activa: Arendt 2008, S. 325. Vgl. dazu auch Jaeggi 2005, S. 14.

Person von Melvin Seeman¹⁹ – vorgenommen wurde, und verknüpft die Analyse von Entfremdungserfahrungen explizit mit einer der sozialen Strukturen und Institutionen. Dies ist auch der Grund dafür, dass im Phänomen der Entfremdung bei Taylor *Identitäts- und Legitimationskrisen* konvergieren und warum die Auseinandersetzung mit Entfremdung insbesondere auch für die politische Philosophie – im Sinne des weit verstandenen Gegenstandsbereichs der Frage nach der *guten Ordnung* und dem *guten Leben* – von herausragender Bedeutung ist.²⁰ Taylor entwirft, das ist die hier vertretene Kernthese, ein dezidiert *politisches* (bzw. *politiktheoretisches*) *Verständnis von Entfremdung* und versucht auf die damit beschriebene Problemstellung eine entsprechende politische (bzw. politiktheoretische) Antwort zu geben. Wenn im Folgenden nun – wie es aus politiktheoretischer Perspektive geboten erscheint – ein vornehmlich institutionenzentrierter Fokus gewählt wird, so steht dies der Auffassung von Entfremdung als Begriff im Rahmen des menschlichen Selbstverhältnisses nicht entgegen. Rückt Letzteres ins Zentrum der Betrachtung, indem Entfremdung als das ‚Andere‘ individueller authentisch-autonomer Lebensführung positioniert wird²¹, so ist dies lediglich einer unterschiedlichen Schwerpunktsetzung geschuldet. Geht es hier um die Qualität der Beziehung zur (sozialen) Welt, so geht es dort um die Qualität der Beziehung zu sich selbst – beides aber ist stets miteinander verknüpft.

Taylor legt seinen Untersuchungen dabei einen sehr weiten, *soziologischen* Institutionsbegriff zu Grunde, der mit seinem Verständnis sozialer Praktiken korrespondiert, als deren Verfestigung bzw. Gerinnung Institutionen erscheinen. Unter Praktiken versteht Taylor „etwas äußerst Vages und Allgemeines: Beinahe jede stabile Konfiguration gemeinsamer Tätigkeiten, deren Gestalt durch ein bestimmtes Muster von Geboten und Verboten bestimmt ist, kann eine Praktik in meinem Sinne darstellen. [...] Praktiken gibt es auf allen Ebenen des menschlichen Lebens: auf der Ebene der Familie, des Dorfes, der nationalen Politik, der Rituale von Religionsgemeinschaften usw.“²². Kommt es nun im Laufe der Zeit zu einer fortschreitenden

19 Vgl. Seeman 1959. Eine kritische Auseinandersetzung mit dieser psychologisierenden und entnormatisierenden Entwicklung findet sich bei Fischer 1970. Für Taylors grundlegende „attack on [...] behaviourist psychology“ (Taylor 1994b, S. 236) ist auf sein erstes großes Werk, *The Explanation of Behaviour* (Taylor 1964), zu verweisen.

20 Die Adaption der Begrifflichkeit in der politischen Philosophie und Theorie erfolgt nach wie vor zögerlich. Ausnahmen stellen etwa Christman 2009, Medearis 2010 und Sörensen (i.V.) dar. Taylor (1992a, S. 278) weist derartige Entfremdungskrisen explizit als *politische Krisen* aus.

21 Die anthropologischen Annahmen Taylors, die auch seine Entfremdungsdiagnostik und -kritik speisen, können und sollen hier nicht ausführlich thematisiert werden. Wir werden in diesem Aufsatz nur soweit nötig darauf rekurrieren. Eine ausführliche und nach wie vor aktuelle Darstellung findet sich in Rosa 1998a; vgl. dort vor allem S. 195-211.

22 Taylor 1996, S. 364.

Routinisierung und Verfestigung sozialer Handlungspraktiken, so bilden sich Institutionen heraus, die im Vergleich zu bloßen Praktiken von größerer Dauerhaftigkeit und Wirkmächtigkeit sind. In aller Regel sagen sie, *was in einer Gesellschaft der Fall ist*, sie weisen Statuspositionen zu und befördern die Übernahme dieser Rollen durch die in ihnen lebenden Subjekte. Taylor bestimmt Institutionen wie folgt: „We may speak of an institution every time the practice of a given population stabilizes around certain forms. Certain ways of acting become ‚normal‘ and often normative as well. These more or less regularized forms define different roles, and the members of a society begin to recognize themselves in these roles and consequently to assign obligations to themselves“²³ Wie Taylor bereits mit dem weiten Feld sozialer Praktiken andeutet, so ist auch sein Institutionenbegriff umfassend angelegt: Darunter werden sowohl politische Institutionen im engeren Sinne, also etwa der (National-)Staat oder die Institution der repräsentativen Demokratie, als auch sämtliche sozialen Strukturen wie etwa die „Produktionsverhältnisse, die großformatige Anwendung von Technologie innerhalb des Produktionsprozesses, [...] unsere sexuellen Beziehungen und Familienstrukturen“²⁴ subsumiert. Auf Taylors weitere institutionentheoretische Bestimmungen wird sogleich zurückzukommen sein.

3.2 Von Marx zu Hegel, von Hegel zu Tocqueville: Charles Taylors politiktheoretisches Entfremdungskonzept

Publizistisch setzt sich Charles Taylor erstmals während seiner Promotionszeit in Oxford in den Jahren zwischen 1957 und 1961 mit Entfremdung auseinander, explizit etwa in seinem Artikel *Alienation and Community*²⁵. Taylor ist in dieser Periode einem unorthodoxen Marxismus²⁶ zuzurechnen und bewegt sich wie auch Stuart Hall, Edward P. Thompson oder Alasdair MacIntyre zu diesem Zeitpunkt im Milieu der Neuen Britischen Linken. Er veröffentlicht zahlreiche Artikel in deren Organen,

23 Taylor 1993b, S. 121.

24 Taylor 1992a, S. 272f.

25 Vgl. Taylor 1958.

26 Vgl. zu Taylors Auseinandersetzung mit Marx den Beitrag von Reitz in diesem Band sowie Fraser 2003. Ian Fraser vertritt an anderer Stelle die These, Taylor habe zwar erkannt, dass die menschliche Selbstentfremdung inhärent mit dem Kapitalismus als Lebensform verknüpft sei, es jedoch verpasst, daraus die logische Konsequenz zu ziehen, dass Entfremdung nur durch die Überwindung des Kapitalismus zu bewältigen sei (vgl. Fraser 2007, S. 7 und 24ff.). Berücksichtigt man etwa Taylors demokratietheoretisch motivierte Auseinandersetzungen mit kapitalistischen Wirtschaftsformen (z.B. Taylor 2002b, S. 26ff.; Taylor 1992a, S. 282ff.), so kann diese Einschätzung nicht vollends überzeugen. Richtig ist jedoch, dass Taylor an wohl keiner Stelle – außer vielleicht in seiner in Vergessenheit geratenen Frühschrift ‚The Patterns of Politics‘ (Taylor 1970) – eine revolutionäre Umwälzung der Verhältnisse einfordert.

wie etwa dem *New Reasoner* oder *Universities and Left Review*, aus denen wenig später die nach wie vor einflussreiche Zeitschrift *New Left Review* hervorging. In besagtem Artikel dient die Entfremdungsterminologie der Beschreibung von Macht- und Sinnlosigkeitserfahrungen in den westlichen Industriegesellschaften. Wenn gleich Taylor an dieser Stelle auf die für ihn prägende Verwendung beim frühen Marx verweist sowie mögliche Überlappungen mit Émile Durkheims Anomie-Begriff auszuloten versucht, dominiert gleichwohl eine eher zeitdiagnostisch unscharfe Verwendung, ohne dass eine begrifflich-systematische Erörterung vorgenommen wird. Verschiedentlich kommt Taylor auf ein im engeren Sinne Marxsches Verständnis von Entfremdung in der Arbeitswelt auch in späteren Schriften zurück²⁷.

Eine schärfere Konturierung – und gewissermaßen sozialtheoretische Generalisierung – erfolgt erst im Zuge von Taylors Auseinandersetzung mit Hegel, der „in überraschendem Ausmaß die Entfremdungstheorie des jungen Marx“²⁸ antizipiert habe. Im Zuge seiner frühen Beschäftigung mit Hegel – im Rahmen derer schon viele zentrale Stützpfeiler seines eigenen Großprojektes einer philosophischen Anthropologie zu Tage treten²⁹ – artikuliert Taylor explizit das Ansinnen, die Hegelschen Begriffe der Sittlichkeit und Entfremdung für eine hermeneutisch orientierte kritische Zeitdiagnose fruchtbar zu machen.³⁰ Das heißt nun nicht, dass Taylor Hegels Projekt unreflektiert zu übernehmen trachtet oder gar dessen unverbrüchliche Richtigkeit postulieren will. Er bedient sich vielmehr einzelner Elemente und zeigt deren Relevanz für zeitgemäße Konzepte des Politischen und des Sozialen auf. Es sind dabei insbesondere zwei sozialtheoretische Grundannahmen Hegels, die Taylor aufgreift und die auch den Kern seiner entfremdungstheoretischen Überlegungen darstellen. Zum einen handelt es sich um eine – zu den oben bereits angeführten Merkmalen hinzutretende – institutionentheoretische, zum anderen um eine identitätstheoretische Prämissen.³¹

(a) Zunächst zu den Institutionen oder dem, was man als *Verkörperungsthese* bezeichnen könnte: Taylor lässt sich zunächst von Hegels Begriff des *objektiven Geistes* inspirieren³² und geht davon aus, dass Institutionen stets als Verkörperungen von gesellschaftlich geteilten Ideen, Vorstellungen und Weltdeutungen fungieren.

27 Siehe z.B. Taylor 1992a, S. 280f. oder Taylor 1994a, S. 93ff.

28 Taylor 1983, S. 572f.

29 Vgl. dazu den Beitrag von Braune in diesem Band.

30 Vgl. für den Anspruch einer Zeitdiagnose im Ausgang von Hegels Terminologie Taylor 1978, S. 145ff. Dort erfolgt auch der Brückenschlag zu den genuin Taylorschen Konzepten der starken Wertungen und des Menschen als selbstinterpretierendes Tier.

31 Vgl. Taylor 1978, S. 145.

32 Vgl. zu Taylors Adaption der Figur des objektiven Geistes Descombes 1994.

Gewohnheiten und Institutionen drücken gewisse Vorstellungen aus. Tatsächlich können sie der einzige oder angemessenste Ausdruck dieser Vorstellungen sein, wenn die Gesellschaft keine hinlänglich artikulierte oder exakte Theorie über sich selbst entwickelt hat. [...] In diesem Sinne sind die Institutionen und Bräuche einer Gesellschaft eine Art Sprache, in der ihre fundamentalen Ideen zum Ausdruck kommen. Was in dieser Sprache ‚gesagt‘ wird, sind nicht Gedanken, die nur in gewissen Individuen entstehen könnten, sondern vielmehr die gemeinsamen Gedanken einer Gesellschaft, denn sie sind in ihrem kollektiven Leben eingeschlossen, in den Gewohnheiten und Institutionen, die untrennbar zur Gesellschaft gehören. In ihnen ist der Geist der Gesellschaft gewissermaßen vergegenständlicht. Sie sind nach Hegel ‚objektiver Geist‘.³³

Wenngleich der Materialisierungsvorgang nicht näher thematisiert wird, so ist es wichtig zu betonen, dass diese Materialisierungen aus menschlicher Praxis hervorgehen und durch diese auch performativ stabilisiert und reproduziert werden.³⁴ Sie sind „keine naturgegebenen Tatsachen“³⁵, sondern werden durch (wiederholende) Praxis – ganz im Verständnis Hegels – zur zweiten Natur.³⁶

(b) Die zweite von Hegel übernommene Prämisse ist identitätstheoretischer Art und hängt mit der institutionentheoretischen unmittelbar zusammen, insofern für Taylor die gelingende Identität bzw. das umfassende Person-Sein eines Menschen in einem konstitutiven Bezug auf die ihn umgebenden Institutionen und Strukturen besteht. Wir können sie hier als *Einbettungsthese* bezeichnen. Die Frage danach, wer man ist, so Taylor, lässt sich immer nur in bestimmten Kontexten und vor dem Hintergrund spezifischer, gesellschaftlich-geschichtlicher Strukturen beantworten.³⁷ Entsprechend folgert er: „Die Kultur, die in unserer Gesellschaft lebt, formt folglich unser privates Erleben und konstituiert unsere öffentliche Erfahrung, die wiederum mit der privaten Erfahrung in profunder Wechselbeziehung steht. Es ist folglich nicht extravagant zu behaupten, daß wir sind, was wir sind, indem wir am umfas-

33 Taylor 1983, S. 500. Diese Prämisse behält Taylor – wenn auch ohne expliziten Rekurs auf Hegel – auch in seinen folgenden Schriften stets bei. Verschiedentlich wird auch eine ‚pragmatistische‘ Deutung nahegelegt, nach der Institutionen als *Problemlösungen* verstanden werden können. Diese Ansicht findet sich auch beim Taylor-Schüler Michael Sandel (1993, S. 18), der betont, dass Institutionen stets als *Antworten* auf soziale Problemstellungen zu verstehen sind. In neueren Schriften verwendet Taylor (1993d, 2004, 2007) zur Bezeichnung der ‚gemeinsamen Gedanken einer Gesellschaft‘ den Terminus des *sozialen Imaginären*. Wenngleich der Name des Begriffsurhebers in den Schriften bisher nicht auftaucht, so verwies Taylor 2012 in seiner Inauguralvorlesung als Schillerprofessor der Friedrich-Schiller-Universität Jena explizit auf die Patenschaft von Cornelius Castoriadis. Berücksichtigt man diese Verbindung, so stechen umgehend auch die frappierenden Parallelen zu Castoriadis’ Entfremdungstheorem ins Auge, die an dieser Stelle jedoch nicht erläutert werden können. Vgl. dazu Castoriadis 1984 und Sörensen i.V.

34 Vgl. Taylor 1983, S. 501.

35 Taylor 1983, S. 499.

36 Vgl. Hegel 1970, S. 184.

37 Vgl. dazu Taylor 1978, S. 146 und 1992b, S. 37f sowie Rosa 1998.

senderen Leben unserer Gesellschaft teilnehmen – oder wenigstens in es eingebunden sind, denn oft ist das Verhältnis Individuum/Gesellschaft unbewußt und passiv.“³⁸ Taylor ist sich der Gefahren eines solcherart ‚kulturalistischen‘ Ansatzes sehr wohl bewusst und weiß natürlich auch um die Kritiken an Hegels vorgeblich konservativen, status-quo-apologetischen Sittlichkeitskonzept.³⁹ Ein Beharren auf der ontologischen Unhintergehrbarkeit sozialer Einbettung impliziere jedoch mitnichten eine unkritische Haltung oder leugne daraus resultierende Verwerfungen und Identitätskrisen auf Seiten der Individuen⁴⁰: „Das unvermeidbare Verhältnis zur Kultur meiner Gesellschaft schließt extremste Entfremdung nicht aus, die entsteht, wenn die öffentliche Praxis meiner Gesellschaft ihre Bedeutung für mich verliert. Hegel leugnet diese Möglichkeit nicht, sondern war einer der ersten, die eine Entfremdungstheorie entwickelten.“⁴¹

Mit dem Aufweis möglicher Inkongruenzen zwischen den in Institutionen verkörperten Weltdeutungen einer Gesellschaft und den Selbstdeutungen eines Individuums hat man das Herzstück der Entfremdungstheorie Taylors erreicht. Programmatisch fasst Taylor den Sachverhalt folgendermaßen:

Das glücklichste, nicht-entfremdete Leben [...] ist dann gegeben, wenn die im öffentlichen Leben der Gesellschaft zum Ausdruck gebrachten Normen und Zwecke zugleich auch die wichtigsten Normen und Zwecke sind, durch welche die Mitglieder der Gesellschaft ihre Identität als menschliche Wesen definieren. Die institutionelle Matrix, in deren Rahmen sie leben müssen, wird in diesem Fall nicht als fremd empfunden. Sie ist vielmehr das Wesen, die ‚Substanz‘ des Selbst. [...] Und weil diese Substanz durch die Tätigkeit der Bürger erhalten wird, betrachten sie sie als ihr Werk. [...] Die Entfremdung entsteht, wenn die Ziele, Normen oder Zwecke, die die gemeinsamen Bräuche oder Institutionen definieren, irrelevant oder gar monströs zu werden scheinen.⁴²

Für seine Entfremdungstheorie erweitert Taylor die Hegelsche Verkörperungsthese hierbei um Motive Marx‘ und Max Webers, „jenen beiden großen Analytikern der Moderne“.⁴³ Wie Marx in den *Ökonomisch-philosophischen Manuskripten* am Beispiel der kapitalistischen Warenproduktion zu zeigen versucht, ist der Zustand der

38 Taylor 1983, S. 499.

39 Eine äußerst lesenswerte Auseinandersetzung mit dieser bekannten Kritik an Hegel sowie ein vehementes Plädoyer für eine Wiederaufnahme des Sittlichkeitskonzeptes findet sich bei Schmidt 2010.

40 Vgl. für eine Verteidigung der sozialontologischen These bei gleichzeitiger Parteinaahme für ein gehaltvolles Verständnis individueller Freiheit Taylor 1993c.

41 Taylor 1983, S. 499.

42 Taylor 1983, S. 502. Wir haben an dieser Stelle die Übersetzung Gerhard Fehns geringfügig modifiziert. Fehn übersetzt Taylors ‚monstrous‘ (siehe Taylor 1977, S. 384) mit ‚absurd‘. Das trifft unseres Erachtens jedoch nicht den von Taylor intendierten Gehalt.

43 Taylor 1995a, S. 109.

Entfremdung unter anderem dadurch gekennzeichnet, dass das Produkt menschlichen Tätigseins den Akteuren als „fremdes Wesen“, „unabhängige Macht“ und als „über [sie] mächtige[r] Gegenstand“ erscheint.⁴⁴ Die von Marx an anderer Stelle⁴⁵ vorgenommene Übertragung dieser entfremdungstheoretischen Figur auf soziale Institutionen im Allgemeinen entspricht dem Taylorschen Verständnis von Entfremdung angesichts von Institutionen, deren Leitideen und Weltdeutungen den in ihnen lebenden Menschen fremd geworden sind, die ihnen als etwas Äußerliches, Monströses und Bedrohliches erscheinen und die sie in ihrer freien Lebensführung behindern. Die Institutionen und Strukturen, unter denen die Menschen leben, sind dann gerade kein willentlicher „Ausdruck ihrer selbst“⁴⁶. Entfremdung entspricht damit einer Selbstwahrnehmung als macht-, heimat- und beziehungslos, man ist „Spielball bewußtloser unpersönlicher Kräfte“⁴⁷.

Dieser von Marx inspirierte Gedanke der Verselbstständigung kommt freilich auch in Webers Rede vom *stahlharten Gehäuse* sinnbildlich zum Ausdruck, auf das Taylor im Rahmen seiner Modernediagnose immer wieder verweist.⁴⁸ Hinsichtlich der Modi der Verselbstständigung bleibt Taylor jedoch sehr oberflächlich und vage. Er spricht von einer über die reine Institutionalisierung hinausgehenden *Verhärtung* von Weltdeutungen und Leitideen, davon, dass es im zeitlichen Verlauf zu deren *Verzerrung* kommen könne und eine gewisse Veranlagung vorhanden sei, ihr menschliches ‚Gemachtsein‘ zu vergessen.⁴⁹ Darüber hinausgehende Bestimmungen finden sich jedoch nicht und es bleibt bei dem nicht näher spezifizierten Verweis auf „die Verfahren [...], die von Marx und Weber [...] erläutert worden sind“.⁵⁰ Ist für ihn klar, dass solch mehr oder weniger kontingente Setzungen im Rahmen ihrer institutionellen Materialisierung zu „hartnäckigen, unreflektierten Imperativ[en]“ werden können und „geradezu den Rang von Normen erlangen und allem Anschein nach von einer unanfechtbaren gesellschaftlichen Realität unterstützt werden“, so verweist Taylor damit implizit auf die von Marx im Fetischkapitel des *Kapital* unterbreitete Figur der *gesellschaftlichen Natureigenschaft*.⁵¹ Solchermaßen der menschlichen Verfügungsgewalt entzogen, sind es die aus sozialer Praxis hervorge-

44 Marx 1968, S. 511 und 515.

45 Marx/Engels 1969, S. 33. Vgl. dazu ausführlich auch Sörensen (i.V., Kap. II.2).

46 Taylor 1993c, S. 110.

47 Taylor, 1994a, S. 97. Siehe auch Taylor 1992a, S. 284 und 290.

48 Vgl. Weber 1988, S. 203f. Taylor adaptiert Webers Überlegungen z.B. in Taylor 1995a, S. 105ff.

49 Vgl. Taylor 1995a, S. 108 und 113. Sozialtheoretisch ausbuchstabiert findet sich der damit beschriebene Vorgang unter dem Stichwort Verdinglichung bei Berger/Luckmann 1980, S. 94ff.

50 Taylor 1995a, S. 109.

51 Vgl. Marx 1977, S. 85. Flügel-Martinsen (2008, S. 211ff.) hat einen Erklärungsversuch derartiger Prozesse der Institutionenverdinglichung unternommen, der letztlich (und ebenfalls in Anlehnung an Hegel) auch auf die zeitlich vermittelte Gewohnheitsbildung zielt.

gangenen, in der Folge aber invisibilisierten bzw. naturalisierten Strukturen, die den Menschen als von ihnen losgelöste und bedrohliche, sie beherrschende, fremde Macht entgegentreten. Taylor unterscheidet davon die *Identitätsinstitutionen*⁵². Diese zeichneten sich gerade dadurch aus, dass sie den in ihnen lebenden Individuen Identifikation ermöglichen und als Verkörperungen ihres eigenen Wollens in Erscheinung treten – oder wie Taylor an anderer Stelle schreibt: als „eine Erweiterung ihrer selbst“.⁵³ Spätestens hier wird unverkennbar, dass für Taylors Entfremdungsdiagnose (und -kritik), der moderne Leitwert der Autonomie zentral ist und dass dieser, wie auch Bernd Ladwig in einer an Hegel orientierten Überlegung festhält, in direktem Zusammenhang mit den sozialen Institutionen steht: „Das wohl universelle Bedürfnis von Menschen, in ihrer sozialen Welt heimisch zu sein, findet seinen modernen Ausdruck in der Grundnorm der Autonomie. Moderne Menschen sind vom Gefühl ihrer Bestimmung zur Selbstgesetzgebung erfüllt. Sie wollen daher ihre Welt als von ihnen gemacht und für sie bestehend rational (re-)konstruieren können. Sie wollen die Strukturen, Institutionen und Prozesse der modernen Welt als Verkörperungen ihres reflektierten Wollens verstehen dürfen.“⁵⁴ Unter diesem (und *nur* diesem) Vorbehalt, so wäre Taylors Diktum aus dem Hegel-Buch zu ergänzen, verschwindet „[d]er Gegensatz von sozialer Notwendigkeit und individueller Freiheit“.⁵⁵ Aus der von Ladwig formulierten Perspektive wird auch ersichtlich, inwiefern es sich bei der Entfremdungsproblematik für Taylor explizit um ein politisches Problem handelt, das politiktheoretisch zu analysieren ist und zu dessen Behebung oder zumindest Abmilderung er – wie noch zu sehen sein wird (3.3) – eine dezidiert politische Bewältigungsstrategie unterbreitet.

Die Politik, politisches Handeln bzw. die politische Auseinandersetzung zielt in einem recht verstandenen Sinne für Taylor auf die „Art und Weise der gesellschaft-

52 Vgl. Taylor 1993b.

53 Taylor 1993c, S. 110. Ein Ansatz mit insgesamt ähnlich gelagerten Annahmen und Intentionen findet sich jüngst bei Offe 2007. Offe versteht seinen Ansatz dabei als dezidiert post-tocquevillianisch, ein Etikett, das man mit einigem Recht auch für Taylors spätere Schriften beanspruchen könnte.

54 Ladwig 2006, S. 111. Ganz ähnlich heißt es auch bei Steven Lukes (1985, S. 85) in bestechender Prägnanz: „Alienation enters human history at the point where human beings can no longer successfully understand themselves as being in control of and at home in their social world.“

55 Taylor 1983, S. 502. Freilich ist damit stets auch eine Infragestellung des zweiten wesentlichen Ideals der Moderne, der Authentizität, verbürtigt: Unter Umständen der Entfremdung sähe man sich in aller Regel zu Handlungen veranlasst, die man nicht ausführen möchte oder die einem gar in ihrer Konsequenz als verheerend erscheinen. Vgl. Taylor 1995a, S. 14 sowie zur Entfremdung als „ein Tun, das man nicht tun möchte“: Rosa 2012a, S. 303f. Siehe ferner zum Zusammenhang der Ausdrucksarmut der Institutionen und der daraus resultierenden Einschränkung der authentisch-expressiven Identitätsentfaltung der in ihnen lebenden Menschen: Rosa 1998a, S. 195ff. und 372f.

lichen Organisation“⁵⁶, in und mit ihr geht es stets um die ‚Einrichtung der Welt‘ (Adorno). Sie ist der dialogisch-konflikthafte Umgang mit der Frage, in einem welchermaßen eingerichteten Gemeinwesen wir leben wollen. Wenn Taylor insistiert, dass eine derartige Auseinandersetzung ihrem Wesen nach unabschließbar ist⁵⁷, so wird leicht ersichtlich, inwiefern die Entfremdungsproblematik eine durch und durch politische ist. Wenn es zur Verselbstständigung und Erstarrung der in den sozialen Institutionen verkörperten Zwecken, Normen und Weltdeutungen kommt, sie als scheinbare Naturtatsachen oder alternativlose Sachzwänge auf die in ihnen lebenden Menschen wirken und sich ihrer willentlichen Gestaltung entziehen, so handelt es sich um eine Stillstellung des just beschriebenen politischen Handelns, um eine *Schließung des Politischen*. Nichtentfremdetes Leben bedeutet aus dieser Perspektive also nicht unbedingt die vollständige Übereinstimmung mit den in einer Gesellschaft hegemonialen – und in ihren Institutionen verkörperten – Ideen und Weltdeutungen. Taylor zielt vielmehr in einem basalen Sinne auf die Bedingung der Möglichkeit nicht-entfremdeten Lebens, die sich ihrerseits in der Möglichkeit zur Infra-gestellung rahmender Strukturprinzipien manifestiert.

Ein zentrales Kriterium ‚guter‘ (d.h. auch: resonanter) Institutionen, die einem nichtentfremdeten Leben korrespondieren, ist für Taylor die Verhandelbarkeit der ihnen zugrundeliegenden Ideen und Vorstellungen. Das heißt nicht, dass per se alle Institutionen zu jedem Zeitpunkt schlechthin politisch oder politisch umkämpft sind, sehr wohl aber, dass sie jederzeit zum Gegenstand einer Politisierung werden können (müssen). Demzufolge ist Taylors Entfremdungstheorie und -diagnostik in einem sich zwischen den Polen des Konservatismus und der Emanzipation aufspannenden Verwendungsspektrums der Begrifflichkeit⁵⁸ eindeutig Letzterem zuzu-schlagen. Entfremdung steht nicht für eine, etwa modernisierungsbedingte, Heraus-lösung aus traditionalen Kontexten und den resultierenden Verlusterfahrungen, son-dern für die Enttäuschung des Anspruchs auf individuell wie kollektiv selbstbe-stimmte Lebensführung.⁵⁹ Als Gegenstück der Entfremdung rangiert für Taylor ‚authentische Autonomie‘, das heißt ein gehaltvolles Verständnis von Freiheit, wel-ches er von negativen Konzepten abgrenzt, wie er sie hinter prozeduralistisch-liberalen und rechtslibertären Position identifiziert.

56 Taylor 1995a, S. 121.

57 Vgl. Taylor 1995a, S. 123f.

58 Vgl. dazu Jaeggi 2005, S. 41.

59 Taylor macht die Modernität seiner Entfremdungstheorie zu diesem Zeitpunkt unmissverständlich deutlich: „Für die Vormodernen [...] bin ich Element einer umfassenderen Ordnung. [...] Die Ord-nung, in die ich hineingestellt bin, ist ein äußerer Horizont, der entscheidend ist für die Beantwor-tung der Frage, wer ich bin.“ (Taylor 1992a, S. 249) Vor diesem Hintergrund stellt sich die Frage nach der Entfremdung in einem strengen Sinne gar nicht.

Das Kernstück dieses republikanisch-positiven Freiheitsverständnisses ist die aktive (Mit-)Gestaltung der kulturellen, sozialen und politischen Strukturen und Institutionen des Miteinanders.⁶⁰ Es ergibt für Taylor daher auch wenig Sinn, angesichts von Entfremdungserfahrungen und -artikulationen psychologisierend auf eine Überwindung im Individuum zu zielen. Gerade weil Entfremdung immer auch ein institutionelles Problem ist, muss eine Überwindung von Entfremdung in aller Regel auch – und hierin artikuliert sich nochmals mit aller Deutlichkeit der politische Anspruch Taylors – auf eine Transformation der Institutionen und Strukturen zielen:

[E]s [kommt] nicht nur darauf an, die Einstellungen der einzelnen zu ändern. Der Kampf betrifft nicht nur ‚Herz und Gemüt‘, so wichtig diese Auseinandersetzung auch sein mag. Der Wandel wird in diesem Bereich auch die Institutionen tangieren müssen, obwohl er nicht so radikal und so umfassend sein kann, wie es die großen Revolutionstheoretiker vorgeschlagen haben.⁶¹

Angesichts dieser stark politisch konnotierten Aufladung der Begrifflichkeit bzw. des politisch verstandenen Sachverhalts, der damit zu erfassen versucht wird, nimmt es weniger Wunder, dass Taylor sich zu einem späteren Zeitpunkt seines Schaffens von dem Vokabular, das er in der Nachfolge Marx' für zu einseitig ökonomisch artikuliert erachtet, distanziert. Betrachtet man Taylors diesbezügliche Aussagen genau, so stellt man jedoch schnell fest, dass es sich um keine sachliche, sondern nur um eine begriffliche Verlagerung handelt:

Ich sehe den Begriff der Entfremdung vielleicht zu sehr in einem hegelianisch-marxistischen Theorierahmen verankert und denke, dass dieses Gefühl der Machtlosigkeit besser mit dem Vokabular Tocquevilles zu erfassen ist. [...] Auf der politischen Ebene sind die Begriffe Tocquevilles sicher am geeignetsten, um das Problem zu begreifen und zu erkennen, welche Instrumente des kollektiven empowerment – wie Assoziationen, soziale Bewegungen und Dezentralisierung – Teil der Lösung sein könnten.⁶²

Begreift man Politik wie Taylor als reflexiven Modus der Gestaltung der Institutionen und Strukturen des Miteinander, so ist die damit angedeutete Verschiebung nur konsequent. Mitnichten bedeutet sie aber, dass Taylor derartigen Phänomenen und Empfindungen in seinem Denken keinen Platz mehr einräume. Taylors im Folgenden umrisshaft dargestellte ‚Antwortversuche‘ auf die Entfremdungsproblematisierung lassen den tocquevilleschen Einschlag deutlich erkennen.

60 Vgl. Taylor 1995b, S. 101.

61 Taylor 1995a, 15.

62 Taylor 2002a, S. 135.

3.3 Demokratische Ermächtigung und der Beitrag einer kritischen politischen Theorie und Ideengeschichte

Verweist Taylor mit dem Rekurs auf Tocqueville nun nicht nur auf die von diesem so eindrücklich geschilderten Ohnmachts- und Entfremdungserfahrungen, sondern gleichermaßen auf dessen Analysen der Bedingungen und Möglichkeiten einer demokratischen Ermächtigung, so dürfte offensichtlich sein, dass er keinesfalls eine fatalistische Haltung angesichts eines unverbrüchlichen, stählernen Gehäuses entfremdeter Institutionen propagiert. Taylor ist kein Pessimist in dem Sinne, dass er den Subjekten angesichts verselbstständigter Wirkkräfte jegliche Handlungsmacht abspräche. Ganz im Gegenteil verweist er wiederholt und nachdrücklich auf die letztendliche Rückgebundenheit der sozialen Institutionen und der in ihnen materialisierten Deutungsmuster an das menschliche Handeln.⁶³ Eingededenk dessen sei stets zu beachten, dass diese als etwas Gemachtes auch wieder verändert werden können. Eine Überwindung von Entfremdungs- und Legitimationskrisen erfolgt in diesem Verständnis durch eine (Re-)Politisierung der Strukturen und Institutionen. Im Modus demokratischer Politik – so ist Taylors Credo zu verstehen – kann eine Anverwandlung entfremdeter Institutionen gelingen⁶⁴: Gefordert ist die Möglichkeit und Fähigkeit der Bürger, ihre Lebenswelt aktiv und partizipatorisch mitzugestalten und über ihre Lebensform selbst zu bestimmen. Auf diese Weise können sie die soziale Welt und ihre Institutionen und Praktiken als ‚antwortende Welt‘ und als Resonanzsphäre verstehen. Dies wiederum verlangt nach der Repolitisierung all jener Strukturen, welche die für die Individuen und ihre Konzeption des guten Lebens unhintergehbare soziale Wirklichkeit bilden. Dann können die relevanten Institutionen auch wieder als ‚die eigenen‘ (d.h. als nostrisizierte) erfahren werden.⁶⁵ Mit Blick auf die Hegemonialwerdung und Verselbstständigung der instrumentellen Vernunft, wie sie Taylor in der westlichen Moderne gegeben und etwa in einem für menschliche und ökologische Belange blinden kapitalistischen Wirtschaftssystem verkörpert sieht, hält er fest: „[D]ie demokratische Initiative ist die Kraft, der es gelingen kann, die galoppierende Vorherrschaft der instrumentellen Vernunft zurückzuwerfen.“⁶⁶ Darauf aufbauend bekräftigt und generalisiert Taylor seine Einschätzung und fordert: „Die Politik der demokratischen Willensbildung ist die Politik des Widerstands. [...] [W]ir müssen erkennen, daß ein ernsthafter Versuch, sich an der kulturellen Ausei-

63 Vgl. Taylor 1995a, S. 111 und Taylor 1983, S. 501.

64 Taylor (1992a, S. 252) verweist als Beispiel für einen derartigen transformativen – und zumindest in Teilen erfolgreichen – Anverwandlungsakt auf die, gegen ein patriarchalisch organisiertes Gesellschaftssystem gerichtete, Frauenbewegung.

65 Vgl. Rosa 1998b, S. 222ff.

66 Taylor 1995a, S. 125.

nandersetzung unserer Zeit zu beteiligen, die Förderung einer Politik der demokratischen Ermächtigung verlangt.“⁶⁷

Wie aber könnte eine solche Förderung aussehen? Bei Taylor lassen sich grob zwei Stränge unterscheiden, die hier in aller Kürze aufgezeigt werden sollen.

Zum einen zielen Taylors Vorschläge auf eine erweiterte und vertiefte Partizipation⁶⁸ der Bürger bzw. auf die dafür nötigen institutionellen Grundlagen, denen ein dynamisches, Schließungen verhinderndes, aufsprengendes Moment eingeschrieben sein sollte, um das „ständige Ausfindigmachen kreativer neuer Lösungen“⁶⁹ sozialer Problematiken zu befördern. Umrisshaft entwickelt finden sich Taylors diesbezügliche Überlegungen sowohl in seinem frühen Entwurf einer *Dialog-Gesellschaft*, in den an Tocqueville und Arendt orientierten bürgerlich-humanistischen Demokratiekonzeptionen der mittleren Phase, wie auch in den jüngsten demokratietheoretischen Schriften.⁷⁰ Neben dem Anspruch auf erweiterte Partizipationsmöglichkeiten – etwa im Bildungsbereich oder in Form von Arbeitsplatzdemokratie – finden sich hier Forderungen nach einer demokratischen Domestizierung der marktförmig organisierten Ökonomie ebenso wie nach der Brechung staatlich-bürokratischer Machtstrukturen durch Dezentralisierung, Föderalisierung und eine konsequente und couragierte Anwendung des Subsidiaritätsprinzips.⁷¹

Neben diesen institutionell-praktischen Möglichkeiten der Beförderung demokratischer Ermächtigung und (Wieder-)Anverwandlung verselbstständigter Institutionen und Strukturen thematisiert Taylor zumindest implizit auch die Aufgaben und Chancen einer – wenn man so will – *kritischen politischen Ideengeschichte* mit praktischem Anliegen. Eine solche Ideengeschichte, wie sie Taylor selbst insbesondere in seinen Arbeiten zur Herausbildung der modernen Identität betreibt⁷², richtet sich auf eine Freilegung und Bewusstmachung – Taylor spricht von *Wiedergewinnung* – unsichtbar gewordener und unreflektiert wirkmächtiger Leitideen und Weltinterpretationen mit dem Ziel, „in unserer Kultur und Gesellschaft eine fruchtbare Auseinandersetzung in Gang zu bringen“.⁷³ Ideengeschichtlich-rekonstruktiv kann so zu Tage gefördert werden, welche Ideen und Vorstellungen, aber auch welche

67 Taylor 1995a, S. 132.

68 Dass dies im Zentrum seiner Überlegungen steht, daran lässt Taylor keinen Zweifel. Vgl. Taylor 1993a, S. 108.

69 Taylor 1995a, S. 124.

70 Vgl. dazu in der genannten Reihenfolge: Taylor 1970, Taylor 2002b und Taylor 2011b.

71 Siehe z.B. Taylor 2002b, S. 19ff.

72 Vgl. dazu Bohmann 2013 und Rosa 2012b. Smith (2002, S. 176f.) identifiziert diese Intention bereits in Taylors Frühschriften: „One of the main tasks of the socialist critic, Taylor suggests, is to point out the social and historical variability of what appears, through familiarity, natural and given“.

73 Taylor 1995a, S. 108. Siehe dort auch S. 113ff.

kontingenten Setzungen an den Grundlagen unserer Institutionen liegen, die sich unter Umständen unserem Bewusstsein entzogen haben oder im Laufe der Zeit intentionsverzerrenden Verschiebungen ausgesetzt waren. In diesem Sinne kann Taylors Ideengeschichte bzw. seine ‚ideen-logische‘ Analyse sozialer Institutionen also durchaus als eine *Public Philosophy* im Sinne James Tullys⁷⁴ gelesen werden, die ihrem eigenen Selbstverständnis nach wiederum auf die Beförderung der demokratischen Selbstorganisation der Gesellschaft zielt⁷⁵: Es geht ihr darum, die sedimentierten und sich verselbstständigenden Selbstbilder und starken Wertungen, die der Gesellschaftsordnung zugrundeliegen, zu artikulieren und zu thematisieren und damit der Diskussion und Kritik zugänglich zu machen und der demokratischen Kontrolle und Veränderung anheim zu stellen.⁷⁶

Taylor weiß freilich um die Probleme und Schwierigkeiten einer solchen (Re-) Politisierung unter republikanischer Flagge, die er unter anderem im vielfach beklagten Individualismus und Atomismus, in der weit verbreiteten Abkehr vom politischen Prozess sowie in dessen zunehmender Verrechtlichung und nicht zuletzt in der Unterordnung unter vermeintlich sachzwanggetriebene Wirkkräfte, wie sie etwa in der Rede von der *marktkonformen Demokratie* zum Ausdruck kommt, identifiziert.⁷⁷ Alle diese Phänomene lassen sich wiederum selbst als Ausdruck und Symptom tiefgreifender (politischer) Entfremdung im dargelegten Sinne begreifen. Selbst die besten und anverwandlungsermöglichen Institutionen, so könnte man diese Einschätzung zusammenfassen, bedürfen immer noch der anverwandlungswilligen Subjekte. Diese aber haben sich, so scheint es, unter spätmodernen Bedingungen fast schon damit abgefunden, dass ihre politischen Kommandobrücken stumm und leer sind, dass die institutionelle Verfasstheit und die Logiken des menschlichen Miteinander in der kapitalistischen Moderne dem Gestaltungswillen gegenüber nicht mehr empfänglich und responsiv sind. Taylor aber bleibt auch in dieser Hinsicht – mit Antonio Gramsci gesprochen – ein *Optimist des Willens*. An Hölderlins Diktum der angesichts von Gefahr erwachsenden Rettung erinnernd vermerkt Taylor, dass es immer „viele Widerstandsnester gibt und das ständig neue erzeugt werden“.⁷⁸ Die vielfältigen sozialen Bewegungen der vergangenen Jahre, von ‚Stuttgart 21‘ über den *Arab Spring* und *Occupy Wallstreet* bis hin zur aufkeimenden indischen Frauenbewegung, mögen dies bestätigen.⁷⁹ Die in ihnen sich immer wieder Bahn bre-

74 Vgl. Tully 2008.

75 Eine solche Deutung legt auch Smith 2002, S. 241f. nahe.

76 Vgl. Rosa 1998, S. 433f.

77 Vgl. für diese Diagnose exemplarisch Taylor 1995a.

78 Taylor 1995a, S. 111.

79 Siehe für eine Einschätzung der *Occupy*-Bewegung das Interview mit Taylor von Bohmann/Montero 2013.

chende Idee einer politischen Weltaneignung stellt, so haben wir zu zeigen versucht, ein durch und durch modernes Ansinnen dar. Es birgt und bewahrt das Grundversprechen der Moderne darauf, dass Entfremdung gegenüber den Strukturen und Institutionen der sozialen Welt auch und gerade in einem säkularen Zeitalter kein unvermeidliches Schicksal ist, weil in der Idee und Praxis der Demokratie ein wirkmächtiges Instrument bereit steht, die öffentliche Sphäre in ein identitätssicherndes Antwortverhältnis zu den Subjekten zu bringen.

Literatur

- Berger, Peter L./Luckmann, Thomas, 1980: Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit, Frankfurt a.M.
- Bohmann, Ulf, 2013: Charles Taylors Mentalitätsgeschichte als kritische Genealogie. In: Busen, Andreas/Weiß, Alexander (Hrsg.): Ansätze und Methoden zur Erforschung politischer Ideen, Baden-Baden, S. 185–214.
- Bohmann, Ulf/Montero, Dario 2014: History, Critique, Social Change and Democracy. An Interview with Charles Taylor. In: Constellations. An International Journal of Critical and Democratic Theory 21, H.1, S. 3–15.
- Castoriadis, Cornelius, 1984: Gesellschaft als imaginäre Institution. Entwurf einer politischen Philosophie, Frankfurt a.M.
- Christman, John, 2009: The Politics of Persons. Individual Autonomy and Socio-historical Selves. Cambridge, Mass.
- Descombes, Vincent, 1994: Is there an objective spirit? In: Tully, James (Hrsg.): Philosophy in an Age of Pluralism. The Philosophy of Charles Taylor in Question, Cambridge, S. 96–118.
- Fischer, Arthur, 1970: Die Entfremdung des Menschen in einer heilen Gesellschaft. Materialien zur Adaption und Denunziation eines Begriffs, München.
- Flügel-Martinsen, Oliver, 2008: Entzweiung. Die Normativität der Moderne, Baden-Baden.
- Fraser, Ian, 2003: Charles Taylor, Marx and Marxism. In: Political Studies 51, H.4, S. 759–774.
- Fraser, Ian, 2007: Dialectics of the Self. Transcending Charles Taylor, Exeter.
- Gabriel, Oscar W./Kropp, Sabine (Hrsg.), 2008: Die EU-Staaten im Vergleich. Strukturen. Prozesse. Politikinhalte; 3. Aufl., Wiesbaden.
- Hegel, Georg Wilhelm Friedrich, 1970: Enzyklopädie der philosophischen Wissenschaften. Band III. Frankfurt a.M.
- Jaeggi, Rahel, 2005: Entfremdung. Zur Aktualität eines sozialphilosophischen Problems, Frankfurt a.M./New York.
- Jaeggi, Rahel, 2008: Entfremdung. In: Gosepath, Stefan/Hinsch, Wilfried/Rössler, Beate (Hrsg.): Handbuch der Politischen Philosophie und Sozialphilosophie. Berlin, S. 270–275.
- Ladwig, Bernd, 2006: Moderne Sittlichkeit. Grundzüge einer ‚hegelianischen‘ Gesellschaftstheorie des Politischen, In: Buchstein, Hubertus/Schmalz-Brunn, Rainer (Hrsg.): Politik der Integration. Festschrift für Gerhard Göhler, Baden-Baden, S. 111–136.
- Lukes, Steven, 1985: Marxism and Morality, Oxford.
- Marx, Karl, 1968: Ökonomisch-philosophische Manuskripte. In: Ders. Engels, Friedrich: Werke. Ergänzungsband Erster Teil, Berlin, S. 465–589.
- Marx, Karl, 1977: Das Kapital. Erster Band. In: Ders. Engels, Friedrich: Werke. Band 23. Berlin.

- Marx, Karl/Engels, Friedrich*, 1969: Die deutsche Ideologie. In: Dies., Werke. Band 3, Berlin, S. 5–530.
- Medearis, John*, 2010: (In)Justice, (Un)Freedom, and Alienation. Conference-Paper for the Annual Conference of the Political Philosophy Research Committee (IPSA), Jena, unveröff. Manuskript.
- Offe, Claus*, 2007: Political Disaffection as an Outcome of Institutional Practices? Some Post-Tocquevillean Speculations, In: Brodocz, André/Llanque, Marcus/Schaal, Gary S. (Hrsg.): Bedrohungen der Demokratie, Wiesbaden, S. 42–60.
- Rosa, Hartmut*, 1998a: Identität und kulturelle Praxis. Politische Philosophie nach Charles Taylor, Frankfurt a.M./New York.
- Rosa, Hartmut*, 1998b: Integration, Konflikt und Entfremdung. Die Perspektive des Kommunitarismus, In: Giegel, Hans-Joachim (Hrsg.): Konflikt in modernen Gesellschaften, Frankfurt a.M., S. 202–244.
- Rosa, Hartmut*, 2011: Is There Anybody Out There? Stumme und resonante Weltbeziehungen. Charles Taylors monomanischer Analysefokus, in: Michael Kühnlein/Matthias Lutz-Bachmann (Hrsg.): Unerfüllte Moderne? Neue Perspektiven auf das Werk von Charles Taylor, Berlin, S. 15–43.
- Rosa, Hartmut*, 2012a: Umrisse einer Kritischen Theorie der Geschwindigkeit. In: Ders., Weltbeziehungen im Zeitalter der Beschleunigung. Umrisse einer neuen Gesellschaftskritik, Berlin, S. 269–323.
- Rosa, Hartmut*, 2012b: ‚Weiße‘ und ‚schwarze‘ Genealogie. In: Wetzel, Dietmar (Hrsg.): Perspektiven der Aufklärung. Zwischen Mythos und Realität, München, S. 23–34.
- Sandel, Michael*, 1993: Die verfahrensrechtliche Republik und das ungebundene Selbst. In: Honneth, Axel (Hrsg.): Kommunitarismus. Eine Debatte über die moralischen Grundlagen moderner Gesellschaften, Frankfurt a.M./New York, S. 18–35.
- Schmidt, Steffen*, 2010: Moderne Sittlichkeit? Vorschlag zur Neuaufnahme des Sittlichkeitskonzepts im Anschluß an Hegel. In: Eichenhofer, Eberhard/Vieweg, Klaus (Hrsg.): Bildung zur Freiheit. Zeitdiagnose und Theorie im Anschluß an Hegel, Würzburg, S. 47–62.
- Seeman, Melvin*, 1959: On the meaning of alienation. In: American Sociological Review 24, H.6, S. 783–791.
- Smith, Nicholas H.*, 2002: Charles Taylor. Meaning, Morals and Modernity, Cambridge.
- Sörensen, Paul*, i.V.: Entfremdung als Schlüsselbegriff einer kritischen Theorie der Politik. Ein Systematisierungsversuch im Ausgang von Hannah Arendt und Cornelius Castoriadis. Dissertation, Universität Jena.
- Taylor, Charles*, 1958: Alienation and Community. In: Universities and Left Review 5, Autumn, S. 11–18.
- Taylor, Charles*, 1964: The Explanation of Behaviour, London.
- Taylor, Charles*, 1970: The Patterns of Politics, Toronto/Montreal.
- Taylor, Charles*, 1975: Interpretation und die Wissenschaft vom Menschen. In: Ders., Erklärung und Interpretation in den Wissenschaften vom Menschen, Frankfurt a.M., S. 154–219.
- Taylor, Charles*, 1977: Hegel, Cambridge.
- Taylor, Charles*, 1978: Hegel's Sittlichkeit and the Crisis of Representative Institutions. In: Yovel, Yirmi-ahu (Hrsg.): Philosophy of History and Action, Dordrecht, S. 133–154.
- Taylor, Charles*, 1979: Hegel and Modern Society, Cambridge.
- Taylor, Charles*, 1983: Hegel, Frankfurt a.M.
- Taylor, Charles*, 1985: Philosophical Papers (2 Bde.), Cambridge.
- Taylor, Charles*, 1992a: Legitimationskrise? In: Ders., Negative Freiheit? Zur Kritik des neuzeitlichen Individualismus, Frankfurt a.M., S. 235–294.
- Taylor, Charles*, 1992b: Was ist menschliches Handeln? In: Ders., Negative Freiheit? Zur Kritik des neuzeitlichen Individualismus, Frankfurt a.M., S. 9–51.

- Taylor, Charles*, 1993a: Alternative Futures: Legitimacy, Identity, and Alienation in Late Twentieth-Century Canada. In: Ders., *Reconciling the Solitudes: Essays in Canadian Federalism and Nationalism*, Montreal/Kingston, S. 59–119.
- Taylor, Charles*, 1993b: Institutions in National Life. In: Ders., *Reconciling the Solitudes. Essays in Canadian Federalism and Nationalism*, Montreal/Kingston, S. 120–134.
- Taylor, Charles*, 1993c: Aneinander vorbei: Die Debatte zwischen Liberalismus und Kommunitarismus. In: Honneth, Axel (Hrsg.): *Kommunitarismus. Eine Debatte über die moralischen Grundlagen moderner Gesellschaften*, Frankfurt a.M./New York, S. 103–130.
- Taylor, Charles*, 1993d: Modernity and the Rise of the Public Sphere. In: *The Tanner Lectures on Human Values* 14, S. 203–260.
- Taylor, Charles*, 1994a: Die Unvollkommenheit der Moderne. In: Honneth, Axel (Hrsg.): *Pathologien des Sozialen: Die Aufgaben der Sozialphilosophie*, Frankfurt a.M., S. 73–106.
- Taylor, Charles*, 1994b: Reply and Re-Articulation. In: Tully, James (Hrsg.): *Philosophy in an Age of Pluralism. The Philosophy of Charles Taylor in Question*, Cambridge, S. 211–257.
- Taylor, Charles*, 1995a: Das Unbehagen an der Moderne, Frankfurt a.M.
- Taylor, Charles*, 1995b: Atomismus. In: Brink, Bert van den /Reijen, Wilhelm van (Hrsg.): *Bürgergesellschaft, Recht und Demokratie*, Frankfurt a.M., S. 73–106.
- Taylor, Charles*, 1996: Quellen des Selbst. Die Entstehung der neuzeitlichen Identität, Frankfurt a.M.
- Taylor, Charles*, 2002a: Tocqueville statt Marx. Über Identität, Entfremdung und die Konsequenzen des 11. September, Interview mit Hartmut Rosa und Arto Laitinen. In: *Deutsche Zeitschrift für Philosophie* 50, H.1, S. 127–148.
- Taylor, Charles*, 2002b: Wieviel Gemeinschaft braucht die Demokratie? In: Ders., *Wieviel Gemeinschaft braucht die Demokratie? Aufsätze zur politischen Philosophie*, Frankfurt a.M., S. 11–29.
- Taylor, Charles*, 2004: *Modern Social Imaginaries*, Durham/London.
- Taylor, Charles*, 2007: *A Secular Age*, Cambridge, Mass.
- Taylor, Charles*, 2011a: Disenchantment-Reenchantment. In: Ders., *Dilemmas and Connections. Selected Essays*, Cambridge, Mass./London, S. 287–302.
- Taylor, Charles*, 2011b: Democratic Exclusion (and Its Remedies?). In: Ders., *Dilemmas and Connections. Selected Essays*, Cambridge, Mass./London, S. 124–145.
- Taylor, Charles*, 2013: Heidegger, Sprache und Ökologie. In: Sörensen, Paul/Münch, Nikolai (Hrsg.): *Politische Theorie und das Denken Heideggers*, Bielefeld, S. 191–224.
- Tully, James*, 2008: *Public Philosophy in a New Key. Democracy and Civic Freedom*, Cambridge.
- Weber, Max*, 1988: Die protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus. In: Ders., *Gesammelte Aufsätze zur Religionssoziologie*, Band I, Tübingen, S. 17–206.